

Prolog

Exkurs über die Gewohnheit

There, then, he sat, holding up that imbecile candle
in the heart of that almighty forlornness. There, then,
he sat, the sign and symbol of a man without faith,
hopelessly holding up hope in the midst of despair.
Ishmael²²⁶

Bevor es mit unserem Bericht über den individuell, okkasionell und sozial Verzweifelten Hans Köberlin und seiner Absicht, aus der Welt zu gehen, also selber unterzugehen, damit die Welt nicht untergehen mußte²²⁷ – eine noble Geste! –, weitergeht, möchten wir auf das eben angeführte Notat unseres Protagonisten, in dem es um die mit der Unterscheidung ontisch / sozial korrelierenden Unterscheidung Fritz Langs, aus einem seiner Bücher zitiert in *Le mépris* (1963) von der in der Badewanne liegenden Brigitte Bardot (und was konnte damals, als sie noch B. B. war, einem gedruckten Autor Besseres passieren?!), ging, zurückkommen,²²⁸ und in jenem Notat auf die Bemerkung: »der Mensch kann rebellieren, wenn etwas schlecht ist, er muß gegen äußere Umstände und Gewohnheit rebellieren.« – Was Hans Köberlin hier, gut ein Jahrzehnt, nachdem er sich dies notiert hatte, verwunderte (und was ihn damals, als er dies notiert, anscheinend nicht verwundert hatte), das war der Umstand, daß Fritz Lang eine Rebellion gegen die Gewohnheit als notwendiger erachtet als eine Rebellion gegen die Schlechtigkeit von was oder wem auch immer, und daß »Gewohnheit« mit »äußeren Umständen« in einem Atemzug genannt wurde.

Was hatten die Leute alle gegen die Gewohnheit?²²⁹

wenn alles ein tragischer Irrtum war und ich selbst es war, die – radial, durch mein Herz hindurch, durch keine Wahrnehmung getrübt – dieses ›besinnungslose Glück‹ fabriziert habe ...« (*Die Lücke, die der Teufel läßt*, a. a. O., S. 465ff.). Hiernach entspräche das Tangentiale dem Sozialen und das Radiale dem Ontischen, wobei hier der Schluß nahelag, daß nicht jeder seines Glückes Schmied war, sondern umgekehrt: das Glück konnte einem nur qua Begegnung zukommen, eine Gedanke, der Hans Köberlin sympathisch war und den man im Auge behalten sollte. Ein paar Geschichten weiter (ebd., S. 482) machte Kluge auf eine Antinomie Schillers aufmerksam, Hans Köberlin vermutete, aus dessen Phantasie *Resignation* ...

Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,
Sie heißen Hoffnung und Genuß.
Wer dieser Blumen eine brach, begehre
Die andre Schwester nicht.

226 Melville, *Moby Dick*, a. a. O., S. 251.

227 Nach Borges (*El suicida*; in: *La rosa profunda*, a. a. O., S. 30) fiel das ineins ...

No quedará es la noche una estrella.
No quedará la noche.
Moriré y conmigo la suma
Del intolerable universo.
Borraré las pirámides, las medallas,
Los continentes y las caras.
Borraré la acumulación del pasado.
Haré polvo la historia, polvo el polvo.
Estoy mirando el último poniente.
Oigo el último pájaro.
Lego la nada a nadie.

228 Siehe oben, S. 45 und dort die Fußnote 217.

229 Jules de Goncourt hatte an einem Samstag im Juli 1855 gegen die Gewohnheit argumentiert, um eine kokettierende und dabei sich zierende Frau (Madame L***) zu verführen: »Vous souffrez de l'ennui, Madame. En effet, votre vie me semble passablement ennuyeuse. Vous déjeunez, on attelle; vous

»Man könnte«, so Lichtenberg, »die Gewohnheit eine moralische Friktion nennen, etwas, das den Geist nicht leicht über die Dinge hinstreichen läßt sondern ihn damit verbindet, so daß es ihm schwer wird sich davon los zu machen.«²³⁰ – Wie meist, so hing es auch hier bei diesem Aphorismus vom eigenen Gemüth ab, ob man ihn als Lob oder Tadel lesen wollte, mit Schwermut oder Leichtsinn ... uns will es scheinen, Lichtenberg sprach hier wenn auch nicht leichtsinnig, so doch leichten Sinnes. Aber war es nicht Gewohnheit gewesen, die ihn seine *Sudelbücher* hatte führen lassen? Wäre diese grandiose Sammlung herausgekommen, wenn er sie, die *Sudelbücher*, okkasionell geführt hätte? »Motivation«, so Peter Sloterdijk auf die Frage, was ihn täglich zu seinen Aufzeichnungen anhalte, »ist eine knappe Ressource, daher bringt es Gewinn, wenn man, wo Motive fehlen, auf Gewohnheiten zurückgreifen kann.«²³¹ – Sicher, Lichtenberg lag mit seiner Einschätzung nicht gänzlich verkehrt,

rentrez, on dételle; vous dinez, on réattelle; vous rentrez, on déréattelle ... et là-dessus, vous vous couchez.« Von sich selber schrieb er an anderer Stelle, sechs Jahre später am 12. Juli 1861 in Bar-sur-Seine, und da eher in unserem Sinne, die Gewohnheit verstärkte seine Gefühle und die Zeit lasse sie explodieren (vgl. ebd., Bd. 3, S. 114).

- 230 *Sudelbücher*, a. a. O., Bd. 1, S. 17; für eine Spezifizierung dieser »Friktion« – es gibt ja Friktionen, die durchaus gewollt sind und ihre Berechtigung haben, erotische etwa – bezüglich des Themenkomplexes »Wohnen« (vgl. vom Verf. *Telos*, a. a. O., S. 314f.; wir möchten die betreffende Passage wegen ihrer generellen Relevanz hier nochmals in toto anführen ...

»Am 8. Juni 1931 diskutierte Benjamin mit Brecht über das Wohnen, wobei Brecht ein »mitahmen-des« Wohnen (ein schönes Wort, analog zu »nachahmen« gebildet, Clemens kannte es nicht), »das seine Umwelt »gestaltet«, sie passend, gefügig und gefügt anordnet; eine Welt, in der der Wohnende auf seine Weise zu Haus ist«, vom Wohnen als einer »Haltung, sich überall nur als Gast zu fühlen« unterschied (Clemens glaubte, er selber befände sich gerade in einer Phase der Wandlung von dem ersten in Richtung auf den zweiten Typus). Diese Unterscheidung korreliert mit der oft angerufenen von Lévy-Strauss in Ingenieure und Bricoleure. Benjamin unterschied dagegen »das Wohnen das dem Wohnenden das Maximum und dasjenige, das ihm das Minimum von Gewohnheiten mitgibt.« Und über den ersten Typus schrieb er: »Der Mensch wird eine Funktion der Verrichtungen, die die Requisiten von ihm verlangen.« Und den zweiten Typus des Wohnens nennt er »das Hausen.« (*Aufzeichnungen 1906-1932*; in: *Gesammelte Schriften*, a. a. O., Bd. 6: *Fragmente gemischten Inhalts*, S. 435f.) Und zum Abschluß dieses nur zwei Monate umfassenden Tagebuches: »Nachtrag zu Brechts Untersuchungen über das Wohnen und die Vorstellungen im allgemeinen: Wohnen im Hotel. – Vorstellung, das Leben sei ein Roman.« [Hervorhebung aktuell von uns] (ebd., S. 441).«

Ähnliches konnte man auch unter dem Datum des 10. Juli 1864 im *Journal* der Gebrüder Goncourt (vgl. a. a. O., Bd. 4, S. 87) lesen, wo nach der Feststellung, es gäbe weniger Gram außerhalb ihres Hauses als zu Hause, gefragt wurde, ob die Wahrheit darin liege, auf dünnem Ast zu leben, und ob die Zukunft sei, im Hotel zu leben. »Auf dünnem Ast leben«, die Metapher gefiel Hans Köberlin. Und viel später las Hans Köberlin in einem populärwissenschaftlichen Buch, in Bill Brysons *At Home. A Short History of Private Life*, daß Selbsthaftigkeit schlechtere Ernährung, mehr Krankheiten, reichlich Zahnschmerzen und Zahnfleischerkrankungen sowie einen früheren Tod mit sich brachte (vgl. *Eine kurze Geschichte der alltäglichen Dinge*, München 2013, S. 58). – Apropos Brecht und apropos Lévy-Strauss: es gab auch eine Geschichte vom Herrn Keuner, die die oben angesprochene Unterscheidung zwischen Ingenieuren und Bricoleuren mit gewissen Verschiebungen hin in Richtung Mobilität thematisiert hatte: »Ich kenne einen Fahrer, der die Verkehrsregeln gut kennt, innehält und für sich zu nutzen weiß. Er versteht es geschickt, vorzupreschen, dann wieder eine regelmäßige Geschwindigkeit zu halten, seinen Motor zu schonen, und so findet er vorsichtig und kühn seinen Weg zwischen den anderen Fahrzeugen. Ein anderer Fahrer, den ich kenne, geht anders vor. Mehr als an seinem Weg ist er interessiert am gesamten Verkehr und fühlt sich nur als ein Teilchen davon. Er nimmt nicht seine Rechte wahr und tut sich nicht persönlich hervor. Er fährt im Geist mit dem Wagen vor ihm und dem Wagen hinter ihm, mit einem ständigen Vergnügen an dem Vorwärtskommen aller Wagen und der Fußgänger dazu.« (*Geschichten vom Herrn Keuner*, a. a. O., S. 398f.).

- 231 *Neue Zeilen und Tage. Notizen 2011-2013*, Berlin 2018, S. 9. Nur nebenbei bemerkt: der erste Band von Sloterdijks ausgewählten Aufzeichnungen, *Zeilen und Tage. Notizen 2008-2011*, Berlin 2012, war das letzte Buch gewesen, daß Hans Köberlin vor Lysas Verrat zu lesen begonnen, obwohl er da eigentlich bereits Sloterdijk wegen dessen damals mehr und mehr unhaltbar werdenden Saulus-Paulus-Ansichten nicht mehr hatte lesen wollen. Wir werden vielleicht noch einmal auf das Problem »Peter Sloterdijk« zu

Gewohnheit konnte bei falscher Anwendung mit Schwere zu tun haben, aber auch mit Leichtigkeit,²³² denn die Zuhandenheit von Dingen, an die der Geist sich binden konnte, wie zum Beispiel an die Bände einer Bibliothek (die auch virtuell sein konnte), sicherten seine, des Geistes, Möglichkeiten, anderswo leicht über die Dinge hinzustreichen. Eine Freiheit oder Leichtigkeit in einer Hinsicht ging notwendig immer mit einer Bindung oder Abhängigkeit oder Schwere in anderer Hinsicht einher,²³³ und

sprechen kommen. – Die erste Lektüre, die Hans Köberlin dann nach Lysas Verrat begonnen, war eine dritte Relektüre, und zwar die von – honi soit qui mal y pense! – Heimito von Doderers *Ein Mord den jeder begeht*, München 1986. Wir wissen nicht, was den frisch Verratenen bewegte, in seiner Not gerade zu diesem Roman zu greifen, und auch er, unser Protagonist, könnte es uns nicht mehr sagen, würden wir ihn heute danach fragen. Eine kurze Notiz vom Dienstag, dem 13. November 2012, wurde überliefert: »Konnte tatsächlich etwas schlafen und hatte Träume, die mir von dem Dodererroman – das einzige, was ich momentan häppchenweise lesen kann – inspiriert erschienen«, und noch ein kurzes Excerpt: »Wenn jemand bei sich in bezug auf irgend etwas ›Unsinn!‹ sagt, so zeigt das meistens an, daß er damit nicht fertig geworden ist.« (ebd., S. 152). Clemens Limbularius hatte bei der Herausgabe von Hans Köberlins erstem Essay in seinem Kommentar auf den *Mord den jeder begeht*, verwiesen, wir erlauben uns, aus unserem diesbezüglichen Bericht zu zitieren: »Erstaunlich, mit was man Kinder konfrontiert [C. L. meinte hier *Des Knaben Wunderhorn*, Anmerk. d. Verf.], als wülste man nicht, daß da Sachen verankert werden, die man sein Lebtage nicht mehr loswird, zumindest dann nicht mehr loswird, wenn man beginnt, auf das zu hören, was da in einem ständig herumflüstert. Und Clemens hatte in seinem Kommentar Heimito von Doderer zitiert, der seinen Roman *Ein Mord den jeder begeht* mit der Feststellung beginnen läßt, jeder bekomme seine Kindheit über den Kopf gestülpt wie einen Eimer, später erst zeige sich, was darin gewesen, aber ein ganzes Leben lang rinne das an einem herunter, da mag einer die Kleider oder auch Kostüme wechseln wie er wolle.« (siehe vom Verf. ... *du rissst dich denn ein.*, a. a. O., S. 384f.). Auch auf Heimito von Doderer – aus dessen *Dämonen* wir wiederum eines der Motti für unseren ersten Bericht entnommen, nämlich: »Aber jedes wie immer geartete Faktum, wenn es zwei Personen verschiedenen Geschlechtes zusammenbringt, wird tendenziös.« (siehe – damals noch ohne Fußnote – vom Verf. *HannaH & SesyLuS*, a. a. O., S. 5) – werden wir wohl das ein oder andere Mal noch zu sprechen kommen.

- 232 Was einmal zur Gewohnheit geworden sei, hatte Valéry's Faust doziert, fessele und befreie einen (*Mein Faust*, a. a. O., S. 283). Gewohnheit war ihm die Voraussetzung zu der Kompetenz, die Dinge des Alltags um ihn herum je nach Lust und Laune zu lieben oder aus der Aufmerksamkeit verschwinden zu lassen. »Bewußte Gewohnheit« war hier das ὄξύμωρον ... Eine Seite weiter definierte Valéry's Faust Genie als Gewohnheit, das zu tun, was man könne, und schöpferisch sei, sich dieser Gewohnheit anzupassen.
- 233 Sie sei in dem Maße frei, in dem sie es wolle, hatte die wunderbare Simone Signoret irgendwo gesagt, soviel und so wenig sie es wolle. Und auch Hans Köberlin war gerne der Sklave seines Fleisches und Sklave seiner Lüste und Sklave seiner Begierden (vgl. Röm 8 pass.). Und Brecht gegen einen bekannten Gassenhauer: »Der Gedanke ist frei, das heißt, er ist einflußlos, er ist so lang frei, als er von seiner Einflußlosigkeit Gebrauch macht und die Dinge läßt, wie sie sind.« (*Schriften zum Theater 1*, a. a. O., S. 206f.). – »Jede Theorie, die schlicht Freiheit gegen Zwang setzt, wäre angesichts der Komplexität dieses Sachverhalts verfehlt.« (Luhmann, *Das Kunstwerk und die Selbstreproduktion der Kunst*, a. a. O., S. 171). Ähnlich und zugleich doppeldeutig sprach Peter Schepelern bezüglich Lars von Triers »Dogma 95«-Regeln von dem »Zwang zur Befreiung« (zitiert nach: Georg Seeßlen, *Lars von Trier goes Porno. (Nicht nur) über NYMPH(MAN)IAC*, Berlin 2014, S. 23). Generell: was man jetzt als »binäre Codierung« oder »Form mit zwei Seiten« bezeichnete, das artikulierte bereits Heraklit in dem, was uns als sein 67. Fragment vorliegt, nach dem er gesagt, Gott sei TagNacht, WinterSommer, KriegFrieden, ÜberflußHunger. »Man weiß, daß man falsch beobachtet hat, wenn es nur eins gibt«, meinte Heiner Müller im Gespräch mit Alexander Kluge auf dessen Einwand hin, daß man beides nicht sehe (*Chronik der Gefühle*, a. a. O., Bd. 1, S. 57). Und Ismael kam in einer kalten Winternacht darauf, »because truly to enjoy bodily warmth, some small part of you must be cold, for there is no quality in this world that is not what it is merely by contrast. Nothing exists in itself.« (Melville, *Moby Dick*, a. a. O., S. 59). Dort ließ sich auch ein schönes Beispiel für das Zusammenspiel von Destination von Freiheit bei dem Schritt, der am Ende Ismaels Bericht auslösen sollte, finden: »Yojo [Queequeg's Götze] had told him two or three times over, and strongly insisted upon it everyway, that instead of our going together among the whaling-fleet in harbor, and in concert selecting our craft; instead of this, I say, Yojo earnestly enjoined that the selection of the ship should rest wholly with me, inasmuch as Yojo purposed befriending us; and, in order to do so, had already pitched upon a vessel, which, if left to myself, I, Ismael, should infallibly light upon, for all the world as though it had turned out by chance; and in that vessel I must immediately ship myself, for the present irrespective of Queequeg.« (ebd., S. 75). Und im *Journal* der Goncourts hieß es schließlich, zwei Kräfte sorgten für Gleichgewicht beim Menschen und hielten seinen Willen in der Waage, nämlich die Veränderung und die Gewohnheit (a. a. O., Bd. 2, S. 278).

der eben zitierte Sloterdijk hatte in seiner Laudatio auf Bruno Latour vollkommen richtig angemerkt, »daß die Konvention die engste Komplizin des Ausnahmezustands ist«,²³⁴ Was man für Lebenszeit mit lästigen Notwendigkeiten verschwenden würde, wenn man nicht seine hilfreichen Gewohnheiten hätte, mittels derer man leicht etwas erledigen konnte (»leggerezza / pesantezza«),²³⁵ wie einfach war es, zu des Löffels bescheidenem Anliegen Ja zu sagen,²³⁶ und Gewohnheiten konnten da entlasten, weil sie die Möglichkeit gaben, dieses zu reflektieren [...] Ein signifikantes Beispiel für die Notwendigkeit von Gewohnheiten kann man in Kafkas Tagebüchern nachlesen ...

Sicher ist, daß mir der Sonntag niemals mehr nützen kann, als der Wochentag, da er durch seine besondere Einteilung alle meine Gewohnheiten durcheinanderwirft und ich die überschüssige freie Zeit nötig habe, um mich in diesem besondern Tag halbwegs einzurichten.²³⁷

- 234 *Zeilen und Tage*, a. a. O., S. 81. Der Hilfsbuchhalter Bernardo Soares sprach davon, auf eintönige Weise verschieden zu sein und – mit Rekurs auf Luis de Sousa – von dem Gewöhnlichen in seiner Einzigartigkeit (vgl. Pessoa, *Das Buch der Unruhe*, a. a. O., S. 94). Es galt Pred 1.9 und, ohne daß das ein Widerspruch war, daß die Welt unerschöpflich ist, siehe auch Borges' Gedicht gleichen Titels (in: *La cifra*, a. a. O., S. 28) ...

Si me paso la mano por la frente,
si acaricio los lomos de los libros,
si reconozco el Libro de las Noches,
si hago girar la terca cerradura,
si me demoro en el umbral incierto,
si el dolor increíble me anonada,
si recuerdo la Máquina del Tiempo,
si recuerdo el tapiz del unicornio,
si cambio de postura mientras duermo,
si la memoria me devuelve un verso,
repito lo cumplido innumerables
veces en mi camino señalado.
No puedo ejecutar un acto nuevo,
tejo y torno a tejer la misma fábula,
repito un repetido endecasílabo,
digo lo que los otros me dijeron,
siento las mismas cosas en la misma
hora del día o de la abstracta noche.
Cada noche la misma pesadilla,
cada noche el rigor del laberinto.
Soy la fátiga de un espejo inmóvil
o el polvo de un museo.
Sólo una cosa no gustada espero,
una dádiva, un oro de la sombra,
esa virgen, la muerte. (El castellano
permite esta metáfora.)

... ja, wahrhaft glücklich die Sprache, die diese Metapher erlaubte, und glücklich das Land in dem sie gesprochen wurde ... In dem gleichen Gedichtband hatte Borges allerdings auch geschrieben: »Nada hay antiguo bajo el sol.« (ebd., S. 42).

- 235 Vgl. Italo Calvino, *Lezioni Americane*. Ähnlich auch in Heißenbüttels Roman-Collage, wo der zitierte Autor von Orten ausgeht: »Die Fixierung der Treppe wie das Bild des Nochnichtangekommenseins. Dies alles wie immer und in Ewigkeit bevorstehend. Sich definitiv nicht ereignend. Melancholie dessen, das sich nicht ereignen wird, oder, deutlicher, sich ereignet, ins Nochnichtereignete zurückzieht. Solange es Schauplätze dieser Art gibt, und man könnte unsere Welt als ein einziges und fast unübersehbares Konglomerat aus solchen Schauplätzen auffassen, wird sich nicht wirklich das Verändernde einstellen. Wie sehr auch das Neue den Schauplatz ergreift und in ihn eindringt, wie gierig wir es zu erraten und uns zu eigen zu machen suchen, so wenig können diese unsere Schauplätze sich dahinein verwandeln. So wenig vermögen wir die Anhänglichkeit an unsere Schauplätze aufzugeben. Hängen wir an unseren Schauplätzen.« (*D'Alemberts Ende*, a. a. O., S. 144).
- 236 Vgl. Julio Cortázar, *Die Erzählungen*, Frankfurt am Main 1998, S. 477.
- 237 A. a. O., Bd. 1, S. 231. Ein weiteres Beispiel für einen konstruktiven Umgang mit beziehungsweise

Es gab ja auch die immateriellen Gewohnheiten, die alltäglichen Einübungen in das Dasein,²³⁸ und es gab ja auch bewußte Gewohnheiten, man mußte Gewohnheit nicht automatisch mit Automatismus und Dumpfheit gleichsetzen ... »las calles desganadas del barrio, casi invisibles de habituales, enterrecidas de penumbra y de ocaso«, hatte Borges gedichtet,²³⁹ aber man konnte auch, im Gegensatz zu der in diesen Versen vertretenen Haltung, durch das gewohnheitsmäßige Begehen die Straßen sichtbarer machen, sie – mit einer wunderbaren Formulierung Kafkas – in »unsichtbare Sehenswürdigkeiten«²⁴⁰ verwandeln, denn wenn es nur ungewohnte Eindrücke gäbe, dann würde man von ihnen erschlagen, man käme, wie in dem Zitat eben, vor lauter sonntäglichem Einrichten so sonst nichts mehr, und der Hilfsbuchhalter Bernardo Soares hatte dies bedenkend seine Aufzeichnungen als eine Autobiographie ohne Ereignisse bezeichnet,²⁴¹ und Hegel schließlich soll laut Louis Althusser gemeint haben, daß man nur das wirklich erkenne, was man wiedererkenne.²⁴²

einen konstruktiven Einsatz von Gewohnheiten lieferte Franz Kafka mit einem bekannten Prosastück aus dem Nachlaß: »Leoparden brechen in den Tempel ein und saufen die Opferkrüge leer; das wiederholt sich immer wieder; schließlich kann man es vorausberechnen, und es wird ein Teil der Zeremonie.« (*Aphorismen*, a. a. O., S. ???). Beim Schreiben entspricht dies unserer Technik, möglichst alles explizit zu machen, auch das Explizitmachen.

- 238 »Die Ordnung des Profanen hat sich aufzurichten an der Idee des Glücks.« (Benjamin, *Theologisch-politisches Fragment*; in *Gesammelte Schriften*, a. a. O., Bd. 2: *Frühe Arbeiten zur Bildungs- und Kulturkritik*, S. 203). Der Hilfsbuchhalter Bernardo Soares schrieb in seinem *Livro do Desassossego*, die Umgebung sei die Seele der Dinge, jedes Ding habe seinen eigenen Ausdruck, und dieser Ausdruck komme ihm von außen zu. Und er schloß seine Betrachtung mit der Einsicht, so sei er: wenn er denken wolle, sehe er (vgl. Pessoa, *Das Buch der Unruhe*, a. a. O., S. 68f.). Und an anderer Stelle schrieb er am 5. Februar 1930 von jenen raren Momenten, in denen ihn jedes einzelne Merkmal des Gewöhnlichen um seinetwillen interessiere und daß er allem gegenüber das zärtliche Verlangen verspüre, alles klar und deutlich lesen zu können (ebd., S. 44). Und an nochmals anderer Stelle schrieb er fast schon in der Manier Robert Walsers, sein durchscheinendes, ätherisches Herz sei erfüllt von der Hinlänglichkeit der Dinge, und ihr Betrachten mache ihn zärtlich zufrieden (ebd., S. 310f.). Ein gutes Beispiel, das in viereinhalb Jahren in die Kinos kommen sollte, war der letzte Film von Harry Dean Stanton, *Lucky* (John Carroll Lynch, 2017). Bei einem neunzigjährigen Mann, der zufrieden in seinen Gewohnheiten lebte, stellte sich das Bewußtsein seiner Sterblichkeit ein. Sehr subtil tauchte das Thema dann überall in seiner Umwelt auf. Am Ende begrüßte er lächelnd das Sein und das Nichts, nahm seine Gewohnheiten in einer elaborierteren Form wieder auf und lebte so noch etwas weiter.
- 239 Borges, *Las Calles*; in: *Fervor de Buenos Aires*, a. a. O., S. 14. Oder jener Vers aus dem eben bereits erwähnten Gedicht *Casi Juicio Final*: »He dicho asombro donde otros dicen solamente costumbre.« (in: *Luna enfrente*, S. 114). Auch hier könnte man sagen: Hans Koberlin hatte sich zur Gewohnheit gemacht, über alles zu Staunen, wie bereits Carlyle in *Sartor Resartus* (London 1838) geschrieben: »Any road, this simple Entenpfuhl road, will lead you to the end of the World.« – Zu Hans Koberlins Verhältnis zu Straßen, Wegen und Gängen vgl. unten, S. ???). An anderer Stelle sprach Borges allerdings von »sentenciosas calles del Sur para merecerlas despacio« (*La noche que en el Sur lo velaron*; in: *Cuaderno San Martín*, a. a. O., S. 146), und in *Junio, 1968*, wo er sich selber als blinder Bibliothekar besungen, hieß es: »el agrado que dan la previsión de un hábito y el establecimiento de un orden« (*Elogio de la sombra*, a. a. O., S. 54).
- 240 *Reisetagebücher*; in: *Gesammelte Werke*, a. a. O., Bd. 12, S. ???). Borges hatte von Kafkas »eleatischen Hintertreibungen« gesprochen (*Prólogos*, a. a. O., S. 12).
- 241 Vgl. Pessoa, *Das Buch der Unruhe*, a. a. O., S. 11. An anderer Stelle schrieb er, weise sei, wer seine Existenz eintönig gestalte, dann nämlich besitze jeder kleine Zwischenfall das Privileg eines Wunders, der Löwenjäger dagegen erlebe kein Abenteuer über den dritten Löwen hinaus und der Reisende, der die ganze Erde durchheile, fände nach fünftausend Meilen nichts Neues mehr, denn er könne nur noch Neues finden, Neues und wieder Neues, Altes im ewig Neuen, denn der abstrakte Begriff der Neuheit sei schon bei der nächsten Neuheit im Meer zurückgeblieben [...] deshalb solle man die Existenz eintönig gestalten, damit sie nicht eintönig werde und den Alltag beruhigen, damit auch die kleinste Einzelheit eine Zerstreuung mit sich bringe (ebd., S. 177f.), wobei dieses ökonomische Argument – »Willst du was gelten, dann mache dich selten!« – uns nicht so ganz überzeugte, außerdem – wir haben vergessen, von wem das gekommen – mußte auch bemerkt werden, daß man sich rar mache.
- 242 *Materialismus der Begegnung*, Zürich 2010, S. 115. – »Et de ce qu'une chose ordinairement ne nous

»Die Frage unserer Mitmenschen nach Neuem ist eine trügerische Sache.«²⁴³

Man könnte Jean Pauls eingangs dieses Prologs als Motto zitierte Feststellung – »Es gibt dem Stil einen vorzüglichen Schmuck, wenn man Gedanken, die ohne Sinn sind, mit einstreuet.«²⁴⁴ – in unserem Kontext hier dahingehend variieren: Es gibt dem Dasein einen vorzüglichen Schmuck, wenn man alltägliche, nur auf dem Hintergrund von Gewohnheiten wahrnehmbare Dinge, Redundanzen oder Details, die ohne Sinn sind, mit einstreuet,²⁴⁵ quasi als Realitätseffekte (Roland Barthes) oder als »Hintergrundabsicherungsformulierungen«²⁴⁶ ... man könnte auch sagen: Gewohnheit generiere die Realitätseffekte des Daseins ... Luhmann wurde – in der Tradition von Husserls Phänomenologie – nicht müde, die Unwahrscheinlichkeit von Kommunikation, ja von sozialen Systemen überhaupt zu betonen, ein schönes Beispiel für bewußte Gewohnheiten, denn er hatte sich den ungewohnten Blick auf Gewohntes zur Gewohnheit gemacht,²⁴⁷ und Blumenberg hatte irgendwo – wir wissen nicht mehr wo – geschrieben: »Es geht beim Nachdenken immer um die Selbstverständlichkeiten, die man hinnimmt und über die plötzlich aufzustauern so schwer ist.«

étonne pas, s'ensuit-il que nous la comprenions?« fragte Hilarion seinen Lehrer (Gustave Flaubert, *La Tentation de saint Antoine*, Paris 1874, III).

243 Brecht, *Schriften zum Theater I*, a. a. O., S. 90.

244 »A certain selection and discretion must be used in producing a realistic effect«, remarked Holmes. »This is wanting in the police report, where more stress is laid, perhaps, upon the platitudes of the magistrate than upon the details, which to an observer contain the vital essence of the whole matter. Depend upon it, there is nothing so unnatural as the commonplace.« (Doyle, *A Case of Identity*; in: *The Adventures of Sherlock Holmes*, a. a. O., S. 213).

245 Wie etwa in *La Prisonnière* die kleine gelbe Mauerecke, die Prousts Maler Bergotte in Vermeers *Gezicht op Delft* bewundert hatte, bevor er starb, vgl. vom Verf. ... *du risses dich denn ein.*, a. a. O., S. 78.

Nachtrag vom Sonntag, dem 9. August 2015, 18Uhr48: zufällig erfuhren wir eben, daß der Tod Bergottes eine Entsprechung in Prousts Biographie gehabt hatte: im Mai 1921 erlitt Proust nämlich während des Besuchs einer Ausstellung niederländischer Malerei im Jeu de Paume vor Vermeers *Gezicht op Delft* einen Schwächeanfall. Wir möchten an dieser Stelle die Herausgeber einer künftigen Neuauflage unseres zweiten Berichts bitten, an betreffender Stelle dieses nicht gerade unwichtige Detail zu erwähnen und nach erfolgreicher Applikation dieser Information bei einer künftigen Neuauflage unseres vierten Berichts diesen Teil der Fußnote hier wieder zu entfernen. Vielen Dank im Voraus, ergebenst: Ihr Autor.

Um nochmals auf die Details zurückzukommen: das Anrührende stecke fast immer in den Details der geringfügigen Einzelumstände, hatte Borges aus Edward Gibbons *The History of the Decline and Fall of the Roman Empire* zitiert (vgl. *Evaristo Carriego*, a. a. O., S. 19).

246 Luhmann, *Die Ausdifferenzierung des Kunstsystems*; in: *Schriften zu Kunst und Literatur*, a. a. O., S. 339.

247 In einem Tagtraum imaginierten wir da, wir hätten Luhmanns Œuvre in toto digital mit den Bearbeitungsmöglichkeiten etwa einer digitalen Bibliothek (die ja mit Sicherheit auch längst überholt waren) vorliegen und gäben in die Volltextsuchmaske den Begriff »Unwahrscheinlichkeit« ein ... Was ergäben sich da für Möglichkeiten einer experimentellen geisteswissenschaftlichen Theorie, die sicher im Sinne des Meisters und seiner Zettelkästen wäre ... (vgl. oben die Fußnote 42 auf S. 16). Völlig neue Möglichkeiten des Anschließens täten sich da auf, algorithmisch generierte Assoziationen gekoppelt mit den Assoziationen eines in solchen Techniken versierten, elaborierten, für alles offenen Schreibers ... Etwas provokant könnte man sagen: hier kämen Habermas und Luhmann zusammen, denn der kritische Theoretiker war ja davon ausgegangen, die Vernunft sei der Sprache inhärent, und Luhmann hatte postuliert, das Denken sei der Ordnung der Begriffe inhärent ... – Warum gab es keine frei zugänglichen digitalisierten Ausgaben der Theorien der zeitgenössischen Denker, damit man sich jetzt mit ihnen nach dem Stand der Technik auf einer experimental-reflexiven Ebene auseinandersetzen konnte? In 75 Jahren, wenn sie gemeinfrei werden würden, konnte der Geist schon längst abgestorben und durch Rating-agenturen substituiert worden sein (vielleicht haben wir tatsächlich unser Licht unter den Scheffel gestellt und wären in Wirklichkeit ... der Wodka, der Gedanken schneller verschwinden als entstehen ließ oder neue Gedankens so schnell entstehen ließ, daß man sich die vorherigen nicht merken konnte ...: wir haben vergessen, was wir gewesen wären). Unsere Geisteswissenschaft jedenfalls hinkte (soweit wir das von außen überhaupt beurteilen können) allein schon in ihrer Hardware ihren Möglichkeiten weit hinterher.

Prolog

Was könnte man als den Gegenbegriff von ›Gewohnheit‹, das über das Vorstellen des Präfixes ›Un-‹ vor unseren Begriff hinausgeht, nehmen? – Neuheit? Nonkonformismus? Singularität? Erstmaligkeit?

André Breton hatte überliefert, Hans Arp habe Wert darauf gelegt, an jedem Morgen die gleiche Zeichnung zu zeichnen, um ihr Variationen abzulisten,²⁴⁸ und Georges Perec hatte seine vier Jahre der Psychoanalyse als eine Gewohnheit beschrieben, deren minimale Abweichungen jene Konstruktion gestützt hatten, die ihn schließlich zu der Epiphanie geführt, dass sprechen nur sprechen sei und dass schreiben nur schreiben sei,²⁴⁹ und Diedrich Diederichsen hatte angesichts des Techno treffend bemerkt: »Wer im Immergleichen des Loops etwas Neues erlebt, hat es mit einem viel härteren Neuen zu tun, als wer dies in einer Struktur erlebt, in der das Auftreten des Neuen vorgesehen ist, wie in der konventionellen Narration.«²⁵⁰

»Es el sabor de lo que es igual y un poco distinto.«²⁵¹

Apropos ›Struktur‹: John Cage schrieb über Struktur als eine Art von abstrakter Gewohnheit ...

| | | |
|------------------------|----------|-----------------------|
| Structure without live | is dead. | But life without |
| structure is un-seen | . | Pure life |
| expresses itself | within | and through structure |
| ²⁵² | | |

Bei den bewußten Gewohnheiten kam auch der Aspekt des Stiftens von Gedenken zum Tragen, die das Gemüth entlastende Sentimentalität ... Und selbst ein Leben ohne Gewohnheiten ...: »Sie haben sich daran zu gewöhnen, daß sie sich nicht mehr an irgendetwas gewöhnen können.«²⁵³

»Gracias quiero dar al divino laberinto de los efectos y de las causas«, hatte Borges gedichtet, »por la costumbre, que nos repite y nos confirma como un espejo.«²⁵⁴

Wir wollen, wie gesagt, mit diesen Anmerkungen und überhaupt mit diesem Bericht die Gefahren, die von Gewohnheiten ausgehen können – wesentlich größere Gefahren gehen allerdings von einem falschen Begriff der Gewohnheit aus!²⁵⁵ –, nicht

248 *Anthologie des schwarzen Humors*, a. a. O., S. 449; siehe in dem Sinne auch Canetti im Kontext seiner Bemerkung, »ein Weg zur Wirklichkeit geht über Bilder«: »Man hält sich an das, was sich nicht verändert, und schöpft damit das immer Veränderliche aus.« (*Die Fackel im Ohr*, a. a. O., S. 110). Was daraus möglich wurde und was auch Hans Koberlin immer wieder mit einem emphatischen Gefühl passierte: »Noch heute, da ich mich in jedem Winkel des Departements bewandert glaube, stehe ich unterwegs fast täglich überrascht in einer mir völlig fremden Welt, oft auch bloß, weil ich aus einer leicht anderen Richtung komme.« (Handke, *Mein Jahr in der Niemandsbucht*, a. a. O., S. 177).

249 Vgl. *Orte einer List*; in: *Denken / Ordnen*, Zürich / Berlin 2015, S. 55ff.

250 *Eigenblutodoping. Selbstverwertung, Künstlerromantik, Partizipation*, Köln 2008, die Seitenangabe haben wir leider nicht zur Hand.

251 Borges, *Milonga para los orientales*; in: *Para las seis cuerdas*, a. a. O., S. 230.

252 *Silence. Lecture on Nothing*; in: *Silence. Lectures and writings by John Cage*, Hanover / New England 1961, S. 113.

253 So Peter Fuchs in *Blindheit und Sicht: Vorüberlegungen zu einer Schemarevision*; in: *Reden und Schweigen*, a. a. O., S. 185.

254 *Otro poema de los dones*; in: *El otro, el mismo*, a. a. O., S. 172ff.

255 Dem entsprach, was Luhmann über den »Begriff des Schemas«, der ja in das semantische Feld ›Gewohnheit – Ritual – Wiederholung‹ gehört, geschrieben hatte: »Im übrigen wäre der Begriff des Schemas, der aus der Gedächtnistheorie stammt, falsch verstanden, wollte man ihn als Festlegung auf unreflektierte Wiederholung auffassen. Das Gegenteil trifft zu. Nur am Schema kann man Abweichungen er-

leugnen, eben das Geist- und Bewußtseinslose – ein schönes Beispiel für bewußten Gewohnheitsmißbrauch war auch Mr. Shandy sen., besonders drastisch vorgeführt anlässlich der Zeugung (während der als Strafe für seinen Gewohnheitsmißbrauch zu recht die Frage seiner Gemahlin ...

»Pray, my dear, have you not forgot to wind up the clock?«²⁵⁶

... über ihn gekommen) des Kindes, das dann Tristram getauft werden sollte²⁵⁷ – und das »Hängen an unseren Schauplätzen«, was Hans Köberlins große Gefährdung war, im Gegensatz zu jenem Heroismus, der laut John Cage darin bestand, die Situation, in der man sich befand, zu akzeptieren,²⁵⁸ wir wollen also nicht leugnen, aber wir wollen auch die Vorzüge der Gewohnheit preisen beziehungsweise vor den Gefahren warnen, die einem passieren können, wenn man keine Gewohnheiten hat oder Gewohnheiten nicht ertragen kann ... – wie dem auch sei: man wird sehen, was es mit Hans Köberlin und mit den Gewohnheiten und der Zeit auf sich hatte, es war nämlich nicht so, daß man entweder »Herr der Zeit« war oder »ihr Diener«,²⁵⁹ es war

kennen, nur am Schema kann man sich überraschen lassen, nur am Schema kann man lernen. Der Begriff versucht, die ständige Koppelung von Beschränkungen und Gelegenheiten zu formulieren. Außerdem gewinnt man mit diesem Begriff Zugang zu der emotionalen Aufladung schematisierten Erlebens. Gerade weil jedes Schema die Intransparenz der Wirklichkeit verdeckt, bieten sich emotionale Verstärkungen an.« (*Konzeptkunst. Brent Spar oder: Können Unternehmen von der Öffentlichkeit lernen?*; in: *Short Cuts*, a. a. O., S. 132f.). Wiederholung sei Fiktion, hieß es in Heißenbüttels Zitatencollage, und seinem Dr. Johnson hatte er in den Mund gelegt: »Erkenntnis war bisher nur möglich unter der Fiktion. Wir erst sind bereit, die Fiktion als Fiktion einzusetzen (nicht als Axiom oder Prämisse).« (*D'Alemberts Ende*, a. a. O., S. 287). Aber »die Fiktion als Fiktion einzusetzen« war, so Hans Köberlin, nichts anderes als die bewußte oder reflektierte Wiederholung. »Wenn einer das wiederholen will, was er in seinem Leben schon getan hat«, so Alexander Kluge in seiner *Chronik der Gefühle* (a. a. O., Bd. 1, S. 928), »hat er Lebenswillen.« Da hören wir doch Nietzsche pochen ...

256 Sterne, *Tristram Shandy*, a. a. O., Chapter I, S. 3.

257 Balzac hatte postuliert, in der Ehe müsse man einen unaufhörlichen Kampf gegen ein Ungeheuer führen, das alles verschlinge ...: eben die Gewohnheit. – Hans Köberlin fragte sich natürlich, ob er nicht in diesem Kampf unterlegen hatte ...: aber wie sollte er diese Frage adäquat beantworten können? Außerdem: war »Vertrautheit« nicht ein Spezialfall der Gewohnheit?

258 Der Ersatzdozent in David Foster Wallaces *The Pale King* definierte Heroismus als das Vermögen, über lange Zeit hinweg auf engem Raum Langeweile zu ertragen, das andere Heldentum sei bloß für das Publikum. Und er hieß seine Studenten mit Feststellung, es gebe kein Publikum und keinen Applaus, in der Wirklichkeit willkommen, echtes Heldentum erhalte keine stehenden Ovationen und unterhalte niemanden, niemand stehe Schlange, um es zu sehen und niemand interessiere sich dafür, die Helden von gestern hätten Fakten – denn nichts anderes sei Gesellschaft als die Anhäufung von Fakten – geschaffen, aber in der heutigen Zeit seien alle Fakten geschaffen und die Grenzen festgelegt, und der Held von heute habe diese Fakten zu ordnen und zu strukturieren, es ging um Klassifikation, Organisation und Präsentation. (vgl. *Der bleiche König*, a. a. O., S. 259ff.; vgl. auch die Bedeutung des Opfers bei Cannetis Mutter in der Fassung des Sohnes: »das Leben, das sich aus all den Stunden zusammensetzte, in denen man nicht gelebt hatte, war das Opfer.« (*Die Fackel im Ohr*, a. a. O., S. 99)). Wenn das zutraf, dann waren Clemens Limbularius und Hans Köberlin und wir selber auch über lange Jahre unseres Lebens wahre Helden, wenn nicht gar Superhelden, gewesen. Aber dann sagte dieser Apologet des Posthistoire etwas, das Hans Köberlin, als er am 27. April 2014 auf dem Omnibusbahnhof des größten Badeorts Europas diese Seiten las, stocken ließ. Der Kuchen, so der Ersatzdozent, sei also gebacken, heute gelte der Wettstreit seiner Aufteilung (ebd., S. 262). Wahrlich eine treffende Beschreibung ... aber: hieß das nicht in letzter Konsequenz, so fragte sich Hans Köberlin, an seinem Americano schlürfend und auf die Uhr schauend, damit er seinen Omnibus nicht verpaßte, hieß das nicht, daß das Erreichen einer klassenlosen Gesellschaft nicht das Ziel der Revolution war, sondern erst die Voraussetzung ihrer Möglichkeit? Hm ... vielleicht korrelierte dies ja mit den Gedanken, die sich der Busenfreund über die Möglichkeiten einer technologischen Nähe machte ... Einer Minderheit, so hatte Hans Köberlin irgendwann einmal irgendwo von Franco Berardi gelesen, einer Minderheit sei bewusst geworden, daß sich der Kommunismus erst durch die Befreiung von der Arbeit vollende ... Aber jetzt kommen wir ein wenig (nur ein wenig, denn obwohl ein Superheld wenn es um das Ertragen von Langeweile ging, hatte sich Hans Köberlin doch niemals an die Arbeit gewöhnen können) von unserem Thema ab ...

259 Vgl. Handke, *Mein Jahr in der Niemandsbucht*, a. a. O., S. 118.

Prolog

wie bei Hegel und Brecht (und wie man noch bei Hans Köberlin sehen wird): man konnte nur Herr der Zeit sein, wenn man ihr diente ...

Man könnte Gewohnheit also zwischen Zen und Zwangsneurose ansiedeln ...²⁶⁰

- 260 In diesem Spannungsfeld hatte Julio Cortázar das Thema ›Gewohnheit‹ in seinen Erzählungen thematisiert. Zum ersten Mal, wenn wir uns recht entsinnen, in *Mudanza*, wo ein Gewohnheitsmensch nach der Arbeit nach Hause kam und alles leicht verändert vorfand. Die Veränderungen nahmen dann zu und am nächsten Morgen war alles komplett anders (man erinnere sich an Lynchs *Lost Highway* (1997): der Protagonist in der Todeszelle). Bei Cortázar schickte sich der Mann drein. Das Leben im Modus der Gewohnheit behauptete sich gegenüber dem vollkommen Neuen. In *Distante espejo* dann – einem Pastiche nach der *Reitergeschichte* von Hofmannsthal, dessen Gedichte der Protagonist las (auch hier fiel einem Lynch ein: die Doppelgänger in *Twin Peaks*, 1990f. und 2017), und nach Borges – wurde ein Mann von einem inneren Drang gezwungen, entgegen seiner Gewohnheit auszugehen. Dabei begegnete er sich selber, starb aber nicht wie der Husar des Vorbildes. Hier war die Gewohnheit die Folie für das unerhörte Ereignis, sie wurde als Schutz vor der Welt geschildert. Der Mann hatte, nur nebenbei bemerkt, einen Lebens- und Lesemodus, der frappant dem unseren und dem von Clemens Limburius (siehe vom Verf. ... *du rissst dich denn ein.*, a. a. O. und *Telos*, a. a. O.) und, wie wir noch sehen werden, dem von Hans Köberlin gleich. Und in seiner Krise trank er Lindenblütentee, den literarischsten unter allen Kräutertees. Was passieren konnte, wenn zwei konträre Gewohnheiten sich durchdrangen, erzählte Cortázar in *Carta a una señorita en París*. Ein Mann, der ohne es zu wollen alle paar Wochen oral ein Kaninchen gebar, bewohnte die Wohnung nebst dem Dienstmädchen einer Bekannten, die für drei Monate in Paris weilte. Die Kaninchen, die die Ordnung der Gastgeberin zerstörten, wurden zu einem Problem, das ihn schließlich in den Selbstmord trieb. Mit solch einem Gebrauchen wie dem permanenten oralen Gebären von Kaninchen geschlagen, konnte man in der Gesellschaft, wie ein Diabetiker oder ein Dialysepatient, nur im Gerüst seiner Gewohnheiten überleben. Eindeutig gegen die Gewohnheit sprach er sich in *Que tal, López* aus. Dies erschien Hans Köberlin fast wie ein Schlüsseltext zu dem Grundthema Cortázars zu sein, hier hatte er, Cortázar, es, sein Grundthema, Hamlet unterstellt: »busca la solución auténtica y no las puertas de la casa o los caminos ya hechos.« (*Historias de cronopios y de famas*, Buenos Aires 1995, S. 43). Die authentische Lösung war aber nach Hans Köberlin die, bei der der Autor die Hand biß, die ihn fütterte, womit nicht der Mäzen gemeint war, sondern der Hintergrund der Existenz des Autors, was Cortázar wiederum in seiner Charlie-Parker-Erzählung ausführte. Man erlebte hier den Narzißmus des marginal man, der sich dadurch speiste, der marginal man zu sein. Warum sollte eine Geste der Liebe falsch sein, nur weil sie seit Menschengedenken ausgeführt wurde? Es war nicht gut, daß der Schuh drückte, nicht alle Dinge sollten zuhänden sein, manchmal war der Takt wichtiger denn die Wahrheit. Cortázar war hier eher wie Musil denn wie Kafka oder Borges. Eindeutig gegen die Gewohnheit sprach er sich auch in *Verano* aus. Wegen der Beschreibung der Lage des Hauses hatte Hans Köberlin als Lokalität die Cala des Dorfes auf der Insel des zweiten Gesichts vermutet, aber Haus und Garten wurden nicht verlassen, was eine Spezifizierung nicht möglich machte, es war allerdings, so sagte Hans Köberlin sich, unwahrscheinlich, daß im Tal unterhalb des Dorfes eine Pferdekoppel war. Die Beherbergung des Kindes und das Auftauchen des Pferdes (Hans Köberlin hatte beim Lesen zunächst gedacht, ein Imagination des Kindes habe sich materialisiert, aber das spielte keine Rolle bei der Funktion dieses Handlungselements als Katalysator) brachten den Alltag eines langjährigen (kinderlosen?) Paares aus seinem Trott, was mit der Vergewaltigung der hysterischen Frau durch den wütend-rationalen Mann endete. Hysterie und wütend-rationale Gewalt als die klassischen Pathologien der Geschlechter – das hätte auch von Hemingway oder Faulkner kommen können. Gewohnheiten wie in *Verano* von Cortázar beschrieben, mißbilligte allerdings auch Hans Köberlin, das war nichts mehr, was einem Platz machte und Zeit und Raum schuf. War die Sinnlichkeit weg, dann war alles verloren.

Wir erwähnten Hofmannsthals *Reitergeschichte* ... nun: die erinnerte uns an den Roman eines anderen (neben Cortázar) Exilanten, den es in die Stadt der Liebe gezogen hatte, an Gaito Gasdanows *Das Phantom des Alexander Wolf* (München 2012). Auch hier ging es um den Tod eines Reiters, doch der erfolgte in zwei durch siebzehn Jahre getrennte Etappen und er erfolgte nicht nach einer Begegnung mit sich selber. Ein Reiter griff im russischen Bürgerkrieg einen anderen Reiter an, der glaubte, seinen Angreifer erschossen zu haben, aber es kam zu dem erwähnten erneuten Aufeinandertreffen, ausgelöst durch die Publikation einer autobiographischen Erzählung des Niedergeschossenen. Die Ursache des zweiten Schußwechsels war eine Frau, und Hans Köberlin wußte während der Lektüre nicht, ob Gasdanow versucht hatte, die Information zurückzuhalten, man wußte aber auf jeden Fall, daß der Ex-Geliebte der Geliebten des Protagonisten jener Alexander Wolf war. Wie hätte Gasdanow es machen sollen? – Wie Doderer in *Ein Mord den jeder begeht*, sagte sich Hans Köberlin, die Ereignisse einbetten und nebenbei erscheinen lassen. Die Blindheit des Protagonisten paßte nicht dazu, daß er die Erzählfigur war, es sei denn, die Erzählsituation wäre explizit gemacht worden oder am Ende wäre noch auf dieser Ebene ein Clou eingebaut worden, was aber nicht geschah: die zweiten Schüsse kamen nicht überraschend. Die Gangstergeschichte davor hatte nur erzähltechnische Funktionen und fügte sich nicht in den Kontext ein. Eine Möglichkeit, die Hans Köberlin gut gefallen hätte, wäre gewesen, daß der

»Yet this is life.«²⁶¹

Protagonist nie draufgekommen wäre, was der Leser mehr als nur ahnen konnte. Unser manchmal etwas schwerfälliger Leser (wir meinen Hans Köberlin) selber hatte eine Weile gebraucht, bis ihm gedämmert, daß Wolfs Verleger der Mann war, dessen Frau sich wegen Wolf umgebracht hatte. – Aber wir haben uns jetzt schon wieder etwas arg von unserer Beschäftigung mit dem Thema ›Gewohnheit‹, die wir nun auch vorläufig abschließen wollen, als auch von Hans Köberlins Schicksal, um das es uns doch gehen soll, entfernt ...

261 Melville, *Moby Dick*, a. a. O., S. 477.